

Nr. 2. | Bromberg, den 5. Januar | 1926.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von **Heinz Welten.**

(7. [Fortse]tzung.)

Herr Thomas nickte nur. Er war sofort im Bilde. Das war alles selbstverständlich. Im Eisschrank kühlte bereits ein anständiger Schnaps und ein Liter echtes Bier. Im Laboratorium kochte das Wasser für sechs Paar Würstchen. Denn der Tag sollte gefeiert werden. Auch eine große Kiste Zigarren hatte er mitgebracht und den neuesten Roman vom Freiherrn von Schlicht. Sobald der Alte zur Tür hinaus war, konnte er sich auf das Sofa legen und das Ganze beaufsichtigen.

Herr Färber, dem das Ölgewand imponierte, stotterte einige Worte vom guten Wetter und guter Erholung. Auch der Hausdiener, der aus dem Laboratorium kam, bekam seinen Händedruck.

Dann zog Herr Thomas ein Schubfach auf, an dem „Sebum" stand und entnahm ihm drei in Staniol gewickelte längliche Stangen.

„Nehmen Sie Hirschtalg mit, Herr Overweg. In der Reiseapotheke wird noch Platz sein."

Overweg verneinte. Die Reiseapotheke war vollgestopft. Von fast allen Tinkturen hatte er ein Fläschchen eingepackt. Man konnte nie wissen, was man brauchen würde.

„Nehmen Sie den Talg trotzdem mit, er ist gut gegen das Durchreiten. Durchreiten ist schmerzhaft; ich kenne es von meiner Militärzeit her. Die drei Stangen werden noch Platz haben."

Overweg steckte die Stangen in die Brusttasche. Denn in den Manteltaschen waren Frühstückssemmeln. Eine zehnstündige Fahrt verlangt Proviant.

„Ich danke Ihnen."

„Haben Sie auch Salmiakgeist mit gegen Mücken?"

„Nein, dagegen habe ich besseres. Die Mückenplage kenne ich von meiner Orientreise her. Da helfen nur Mückenschleier. Auch eine Schneebrille habe ich mit. Man muß an alles denken."

Draußen fuhr der Wagen vor.

Auf dem Stettiner Bahnhof ging Dr. Heinicke mit einem Herrn vor dem Kopenhagener Zuge auf und ab. Der Oberlehrer trug eine großkarrierte Reisemütze auf dem Kopf und hatte die goldene Brille mit einem schwarzumrandeten Klemmer vertauscht. Seine kurzen, dicken Beine steckten in weiten Pumphosen, die am Knie von Wickelgamaschen abgelöst wurden. Das graugrüne Jackett hatte große Brusttaschen und war am Halse hoch geschlossen, so daß das farbige Oberhemd sich nur durch die roten Manschetten verriet.

Man konnte sofort sehen, daß er im Begriff war, eine Reise zu machen. Sein Begleiter aber sah aus, als ob er gerade aus seinem Büro käme oder dahin gehen wollte. Er trug einen dunklen Rock, der über der Weste zugeknöpft war und gestreifte Beinkleider. Auf dem Kopf saß ein steifer, schwarzer Hut; die Hände steckten in dunkelroten Lederhandschuhen. Sein gefaltetes Oberhemd war blütenweiß. Er war klein, unter Mittelgröße, schmal mit hängenden Schultern. Sein Gesicht zeigte starke Backenknochen und tiefliegende Augen. Er war nicht schön und hatte doch ein wundervolles Gesicht. Seine Gesichtszüge schienen im Gram ermüdet zu sein, nachdem ein weltumfassender Ehrgeiz über sie hinweggegangen war, der alles Häßliche mitgenommen hatte. Der schwarze Vollbart, der die geisterhafte Bläße des Gesichts betonte, war kurz geschnitten und verriet, wie die ganze Persönlichkeit, sorgfältige Pflege.

Schweigend schritt er neben dem Lehrer, der fortwährend seine Uhr zog, sie mit der Bahnhofsuhr verglich und dann wieder einsteckte. Endlich erschienen die Erwarteten an der Sperre, durften passieren und Dietrich Overweg konnte vorstellen.

„Meine Tante, Frau Oberpostinspektor Enkelmann, meine Base Fräulein Minchen Enkelmann, Herr Oberlehrer Dr. Heinicke."

Der Oberlehrer vollendete die Vorstellung und wies auf seinen Begleiter.

„Herr Elterlein, unser Reisegefährte."

Der Schwarzbärtige verbeugte sich.

„Sind schon Plätze belegt? Ist es sehr voll?"

Dietrich Overweg wollte zeigen, daß er kein Neuling im Reisen war.

„Wo ist die Dame? Eine Dame soll doch auch mitkommen," rief Tante Therese und machte ein ängstliches Gesicht. Wenn die Dame im letzten Moment noch abgeschrieben hätte! Sollte sie mit Minchen allein sich den fremden Männern anvertrauen? Vor dem Schwarzbärtigen fürchtete sie sich jetzt schon. Und der Oberlehrer hatte eine rote Nase; der trank.

Dr. Heinicke lächelte.

„Eines nach dem anderen. Plätze habe ich und ich denke, Sie werden mit ihnen zufrieden sein. Wir haben das ganze Kupee für uns."

„Wenn nicht noch jemand dazu kommt. Im letzten Augenblick kommt immer noch jemand."

Tante Therese erntete für die Unterbrechung einen mißbilligenden Blick. Wenn Dr. Heinicke sprach, hatte man zu schweigen. Wenn man das noch nicht wußte, mußte man es lernen.

„Auch die Dame wird sich zu uns finden. Sie ist in Lübeck bei einer Freundin und fährt von dort mit dem Schiff. In Kopenhagen treffen wir mit ihr zusammen. Jetzt wollen wir einsteigen."

Minchen, die der Tür am nächsten stand, nahm zuerst Platz. Tante Therese kam unmittelbar hinter ihr und runzelte die Stirn. Natürlich hatte sich Minchen den Eckplatz am Fenster genommen! Doch Minchen wußte, was sich gehörte. Sie stand auf, als Dietrich Overweg eintrat.

„Hier lieber Dietrich! Den Platz habe ich für dich reserviert. Er ist der beste."

Ächzend und prustend schob sich der Zug aus der Halle. Die erste Stunde wurde schweigend zurückgelegt. Jeder hatte mit sich selbst zu tun. Der Apotheker las in den Zeitungen, die er auf dem Bahnhof gekauft hatte. Auch zu seiner Morgenzeitung war er noch nicht gekommen. Der Lehrer machte einige Aufzeichnungen und verglich in seinem Notizbuch die aufgeschriebenen Zeiten mit dem Kursbuch. Wenn alles stimmte, konnten sie um sechs Uhr in Kopenhagen sein. Elterlein war in den Korridor hinausgetreten und schaute auf die flache, eintönige Landschaft, die hinter dem Regen wie hinter einem dünnen Schleier lag, Wiesen und Felder, nur selten ein kleines Laubwäldchen, das der Schnellzug in wenigen Minuten durchraste.

Nur Tante Therese und Minchen sprachen leise miteinander. Frau Enkelmann konnte nicht schweigen; sie mußte ihrer Entrüstung Worte verleihen. Hatte man so etwas schon erlebt? Stellte man so einen Menschen vor? Herr Elterlein! Wer war Herr Elterlein? Herr Elterlein konnte

ein Minister sein oder ein Hausdiener. Das war keine Verstellung. Dieser Oberlehrer wollte ein studierter Mann sein und konnte nicht einmal jemanden vorstellen?

Am liebsten hätte sie es ihm gleich gesagt; aber sie mochte nicht jetzt schon anfangen. Er hatte ihr ohnehin geschrieben, daß aus jeder Bekanntschaft sich Streit entwickelt. Er sollte nicht Recht behalten. Aber auch wegen dieses Briefes würde sie noch einmal mit ihm reden.

Man kann schlecht im Flüsterton mit jemandem über einen dritten sprechen, wenn dieser dritte gegenüber sitzt und nichts hören soll. Minchen hatte bereits so oft ihr „Wie?" „Was? Ich hab nicht verstanden" dazwischen geworfen, daß Frau Enkelmann endlich verzichtete. Sie wandte sich an den Apotheker.

„Lieber Dietrich! Du bist diese Strecke gewiß auch schon gefahren. Wie lang ist sie?"

Minchen enthob ihn der Antwort.

„Gewiß, liebe Mama! Dietrich kennt auch diese Strecke. Er ist überall schon gefahren. Von Berlin bis Warnemünde sind 233 Kilometer."

Ein Großer freut sich auch über das Lob der Kleinen.

„Es stimmt! Wie gut du in diesen Wochen gelernt hast! Minchen."

Minchen wagte einen Angriff und verdrehte die Augen.

„Du warst ja mein Lehrer, liebster Dietrich."

Frau Enkelmann schüttelte verwundert den Kopf. Das Kind! Das Kind! Woher sie das nur hatte?

Dr. Heinicke steckte sein Notizbuch ein.

„Sind Sie ein so guter Geograph, Herr Overweg? Diese Schülerin macht Ihnen Ehre."

Minchen hatte ihm gleich gefallen; sie machte einen so bescheidenen Eindruck, einen weit besseren als ihre Mutter, die den Leuten in die Rede fiel.

Minchen wagte sich weiter vor.

„Willst du nicht ein wenig erzählen, lieber Dietrich, was wir alles zu sehen bekommen. Du kannst doch so interessant erzählen. Ich könnte dir stundenlang zuhören."

Dietrich Overweg dachte angestrengt nach. Er mußte das Lob rechtfertigen.

„Interessant? Interessant? Nein, interessant ist die Strecke nicht. Nur kleine Städte und Dörfer. Berge sind auch nicht da. Interessant wird es erst bei Warnemünde, wenn wir aufs Wasser kommen. Der ganze Eisenbahnzug fährt auf das Schiff. Und in Gjedser fährt er wieder herunter. Dann ist man in Dänemark und fährt mit demselben Zug weiter. Das ist sehr interessant."

Minchen riß vor Erstaunen die Augen weit auf.

„Nein, wirklich? Das kann ich mir garnicht vorstellen. Ach, muß das schön werden!"

Mit keinem Gesichtszug verriet sie, daß sie das längst wußte. Vier- oder fünfmal hatte sie sich die Trajektbilder ansehen müssen, zu denen Dietrich die Erklärungen gab.

Auch das Lehren ist ein Vergnügen, wenn der Lernende gut aufpaßt. Dr. Heinicke fühlte das Bedürfnis, seine Position als Leiter der Expedition zu befestigen.

„Es wäre wohl zuviel behauptet, wenn man sagen wollte, daß diese Strecke, die wir jetzt durchfahren, gänzlich uninteressant sei. Nein, auch sie entbehrt nicht eines gewissen Reizes. Wir sind jetzt in den gesegneten Gefilden Mecklenburgs, zunächst noch in Mecklenburg-Strelitz; doch dann kommen wir nach Mecklenburg-Schwerin. Mecklenburg ist das Land der Seen. Es gibt 100 Seen im Gebiet Strelitz, gegen 500 im Gebiete Mecklenburg-Schwerin. Auch die politischen Verhältnisse in diesen Ländern sind nicht uninteressant. Das mittelalterliche Feudalwesen hat sich ziemlich rein erhalten. Noch gibt es hier das Großherzogliche Domanium, die Ritterschaft, die Landschaft, die städtischen Güter und die Erbpächter. Zur Zeit der Tacitus wohnten in diesen Gebieten die Warner, ein Germanenstamm, an den die Namen Waren, Warnow, Warnemünde erinnern. Nach den Germanen kamen slawische Stämme, Leutitier, Redarier und Obotriten. Die Obotriten wurden der mächtigste Stamm. Sie eroberten nach und nach das ganze Land. Nach ihnen wird — wiewohl zumeist scherzhaft — Mecklenburg auch heute noch oft das Land der Obotriten genannt. Das Christentum hatten sie erst spät — —"

Hier mußte er seinen Vortrag unterbrechen. Der Kellner aus dem Speisewagen steckte seinen Kopf ins Kupee und fragte, ob die Herrschaften am Diner teilnehmen wollten. Gleich hinter Waren würde serviert werden. In zehn Minuten würde man dort sein.

Tante Therese lehnte ab, für sich, für ihr Minchen und für ihren Neffen, Herrn Overweg. Sie hätten belegte Brote mit, sehr viel belegte Brote. Wenn sie die alle aufgegessen hätten, würden sie wohl in Kopenhagen sein. Sie ließ sich von Minchen die Tasche heruntergeben und begann auszupacken. Dietrich Overweg griff nach seinem Ölmantel, den er in die Fensterecke an den Haken gehängt hatte. In seinen Taschen steckten die Brötchen, die in der Ledertasche keinen Platz mehr gehabt hatten.

Dr. Heinicke bedauerte, nicht auch so gut vorgesorgt zu haben. Er machte eine kleine Pause; doch als die erwartete Einladung ausblieb, gab er dem noch immer wartenden Kellner den Auftrag, ihm einen Platz zu reservieren.

„Dann also zwei Gedecke!" sagte Herr Elterlein, der gleichzeitig mit dem Kellner eingetreten war.

Waren—Lalendorf—Güstrow.

Der Zug ratterte an der Warnow entlang, Rostock entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zauberpfeife.

Von Victor Blüthgen.

Am Fichtelgebirge liegt ein Wald, so alt und dicht wie selten einer. Er ist schon ein richtiger Gebirgswald: hügelig und schluchtig, mit Felstrümmern durchsät, meist himmelhohe Tannen voll halbellenlanger Flechtenbärte, daß kaum ein Sonnenstrahl zu Boden kann, dazwischen lichtere Stellen mit Laubbäumen, dickbemoosten Steinblöcken, Farren, Brombeergerank, Pilzen und Waldblumen — ein ausgesucht heimlicher und einsamer Wald. Kein Weg führt hindurch, und sicherlich finden sich nur ganz wenige Stellen darin, welche schon ein Menschenfuß betreten hat. Auch gibt es in großer Entfernung erst Menschenwohnungen.

In diesem Walde lebten brüderlich zwei Zwerglein Zipp und Zapp, so recht weltabgeschieden. Das waren zwei steinalte Knaben. In einer Schlucht, welche sonniger war, als irgend eine Waldstätte in weiter Umgebung, und welche darum im Sommer einem grünen Gärtchen glich, bewohnten sie eine Höhle unter Felsblöcken, die sie sich vollends ausgegraben und als nette Stuben hergerichtet hatten. Zipp war ein fröhlicher kunstreicher Gesell, der aus Ästen die kleinen Bettstellen, Tische, Stühle und Vorratsschränke gezimmert, aus Lehm das Geschirr geformt und gebrannt hatte, er balgte tote Tiere ab, die Zapp gefunden, und fertigte daraus die ganze Kleidung für sich und den Gesellen, als hätte er auf einer Schneiderakademie studiert. Er fegte auch und säuberte und kochte Kräuter- und Wurzelgemüse und Beerensuppen: denn sie waren zwei friedliche Leute, welche keinem Getier nachstellten, um ihren Gaumen mit seinem Braten zu ergötzen. Was nun Zapp betrifft, so war der den ganzen Tag auf den Beinen, er besorgte nämlich das Sammeln der Nahrung für den Tag und der Vorräte für den Winter, er stach mit seinem braven Messer Wurzeln und Knollen, schnitt Kräuter, las Beeren und schleppte Leseholz, holte auch Wasser aus dem nahen Wasserquell.

Das Waldgetier mochten sie nicht nur nicht töten: sie lebten mit einem Teil davon auf bestem Fuße. Da sie die Sprache dieser Geschöpfe erlernt hatten, so war das sehr unterhaltsam für sie. Zugleich auch für die Tiere sehr nützlich, denn Zipp verstand sich auf die Heilung von Wunden und Krankheiten, und Zapp hatte so etwas Ehrwürdiges an sich, daß er sehr gut zum Schlichten von Streitigkeiten taugte. Im ganzen vertrug man sich im Walde, nährte sich schlecht und recht und vertrieb sich ohne sonderliche Störung die Zeit, so gut es jeder konnte und mochte.

Nun gut. Eines Tages saß Zipp vor der Tür und nähte ein Paar Winterschuhe aus Maulwurfsfellen, wozu er sich eins pfiff. Da hörte er plötzlich auf und ließ Nadel und Hammer sinken, denn es kam Getrappel heran. „Sollte das Lampe sein?" sagte er sich, „dann hat er's mal sehr eilig."

Richtig, es war Lampe, der Hase.

„Ach, du lieber Himmel!" der warf sich vor Erschöpfung lang hin. „Es ist aus, es ist alles aus. Meine Frau ist mausetot."

„Mein aufrichtiges Beileid", sagte Zipp mitleidig. „Wäre vielleicht ihr Fell für uns zu haben? Zapp braucht ein Paar neue Wasserstiefeln."

„Geht nur, jawohl, holt's euch!" Und nun erhub der Hase ein Gequäk, wie nur ein unglücklicher Hase auf der Welt quäken kann. Und dazwischen schrie er: „Ich sage euch aber, nehmt euren eignen Pelz dabei in acht. Ein Fuchs — ein Fuchs — ein Fuchs ist da, der hat sie gefressen!"

„Das ist mir doch außer dem Spaß", rief Zipp ganz betroffen. „Hier ist noch nie ein Fuchs gewesen, aber wenn dem so ist, dann steht es schlimm um unser friedliches Leben".

Es war nun aber wirklich so, und als Lampe wieder zu sich kam, erzählte er sein Unglück mit allen Einzelheiten. Er hatte noch nicht ganz geendet, da knisterte und raschelte es in den Tannen und hopp-hopp kam es den nächsten Stamm herunter. Wahrhaftig: Klettermännchen, das Eichhorn aus der Nachbarschaft. Es zitterte erst jämmerlich und konnte

gar nichts herausbringen. „O, o, o, — Meister Zipp", meckerte es plötzlich, „ein Fuchs ist hier im Walde und hat meine Frau gefressen. Sie hat unten an der dicken Buche gesessen und hat Eckern geknackt. Ich hab's geseh'n, wie er geschlichen kam, war stumm vor Schreck und schnapp, hatte er sie. Ach ich armer Mann, ich armer Mann!"

„Hier ist noch so einer", sagte Zipp und zeigte auf Lampe. „Das sehe ich schon, nun ist hier niemand seines Lebens mehr sicher."

Indem hörte man Flügelklatschen über den Tannen, und blitzschnell kamen in großer Aufregung zwei Waldtauben durch die Zweige hergeschwirrt und ließen sich in das Gras fallen.

„Huhu — ruckern — junge Brut, die fliegt munter runter, stopft den Kropf: rucks, schnappt sie ein Fuchs, huhu — ruckern —"

„Da haben wir's", nickte Zipp verstört. „Ich bedaure euch von ganzem Herzen, aber ich kann euch nicht helfen, ausgenommen, daß ich euch rate: nehmt euch in acht! Lampe, du hast zwei große Löffel zum Hören und vier Läufe, die schneller sind als Fuchsbeine. Klettermännchen, du springst auf den Bäumen so gut wie auf der Erde, und kannst dich oben ernähren, wo der Fuchs nicht ankommt, und ihr zwei könnt weither Körner holen und euch mit euren Flügeln helfen, in der Luft hat kein Fuchs noch jemand ein Leid angetan. Sagt's dem Rotkehlchen, das soll sich bei dem Räuber halten und warnen, und bringt im Walde herum, was allen droht, aber so eilig wie möglich, ehe noch mehr Unheil geschieht."

„Ach, meine liebe Frau!" rief Lampe und huschte davon, zwischen die finsteren Stämme hinein. „O, o, o, meine Frau, meine Frau!" rief Klettermännchen und war mit ein paar Sätzen in den Tannenwipfeln verschwunden. „Huhu, schmucke Jungen verschlungen, flügge Brut — wie das tut!" gurrten die Tauben, nickten trübselig mit den Köpfen und flogen dann auch fort.

Zipp wollte seine Arbeit wieder anfangen, aber die Sache ging ihm so sehr im Kopfe herum, daß er die Nadel nach den ersten Stichen wieder stecken ließ.

„Wenn doch Zapp erst käme!" Nun: da kam denn auch Zapp mit einem Sack voll Pilzen und einem Sack voll Blaubeeren. „Es ist etwas Schreckliches passiert", sagte Zipp. „Es ist ein Fuchs in den Wald eingefallen und hat schon die Frauen von Lampe und Klettermännchen und die Kinder der Waldtauben gefressen."

„Daß dich —!" sprach Zapp und setzte die Säcke hin. „Das ist eine schöne Bescherung. Aber was können wir dabei tun? Er ist uns zu mächtig. Vielleicht, daß wir mit List seiner Herr werden. Wir wollen's beschlafen und morgen weiter darüber reden."

Sie hatten Moosmatratzen in ihren Betten und Felldecken drüber, und als sie gegessen und getrunken hatten, krochen sie hinauf und schliefen ein. Mitten in der Nacht wachte Zipp auf, da hörte er's vor der Tür kratzen und schnaufen.

„Zapp", sagte er, und gab dem einen Stoß, daß er aufwachte, „da ist etwas nicht in Ordnung, an unserer Tür wirtschaftet jemand."

„So will ich Licht anzünden."

Zapp schlug Feuer, blies eine Flamme an und nahm einen Kienspan. Mittlerweile war Zipp schon bei der Tür und horchte, und plötzlich brach da das Erdreich durch und eine spitze Schnauze und zwei glühende Augen waren zu sehen.

„Heda!" rief Zipp, „hier wohnen anderer Leute Kinder. Wer hier bei Nacht und Nebel einbrechen will, kann sich arg die Pfoten verbrennen. Bring den Kienspan, hier ist der Herr Fuchs, der will heimgeleuchtet sein."

Wahrhaftig, es war der Fuchs! Und wo so ein Fuchs mit dem Kopf durch ist, da kommt auch der Schwanz nach. Mit etwas Drängen und einem großen Satz war er in der Stube.

„O", sagte er heuchlerisch, „hätte ich das gewußt, nicht mit einer Pfote hätte ich mich bemüht! Aber man will doch etwas haben für seine Arbeit. Ich bin gern bereit, in einer so schönen Stube mit so artigen Leuten zusammen zu wohnen. Ihr wollt nicht? So packt euch hinaus!" schrie er mit einem Male, „oder ich renne euch um und fresse euch auf, daß kein Knöchelchen übrig bleibt!" Und dabei fletschte er die Zähne und hängte die rote Zunge heraus.

„Oho!" meinte Zipp, „das möchte so rasch wohl nicht angehen." Aber er schob doch den Riegel zurück, daß die Tür aufsprang, und als er das bedenkliche Gesicht Zapps hinter sich sah, ging er hinaus und der ihm nach, und der Fuchs riegelte hinter ihnen zu.

Nun schritten die beiden Zwerglein mit hängenden Köpfen ein Stück in die Tannen, und endlich setzten sie sich auf einen Felsbrocken.

„Es ging nicht an, sich zu wehren", sprach Zipp kleinlaut. „Wir waren nicht gerüstet, und er hat seine Zähne immer bei sich. Wenigstens wissen wir nun, daß er sich an uns zweie nicht wagt, und wir können immer noch über eine List nachdenken. Aber wir dürfen fortan nicht beide zugleich schlafen, einer muß immer Wache halten."

So geschah es denn auch diese Nacht abwechselnd. In der Morgenkühle wachte Zapp auf und sagte: „Ich hab's. Mir hat geträumt, wir sollten, wenn er schläft, in dem gekratzten Loche Reisig anzünden, daß er von dem Rauch ersticken muß."

„Probieren geht über Studieren", meinte Zipp. „So wollen wir tagüber Reisigbündel binden."

Am Mittag lauerten sie, bis der Fuchs eingeschlüpft war, um Mittagsruhe zu halten. Dann trugen sie sacht das Reisig hin, zündeten es an und kletterten schnell auf einen Baum hinauf, um das Weitere abzuwarten. Aber es dauerte nicht lange, da hörten sie die Tür aufgehen, und niesend und prustend kam der Fuchs heraus, besah sich das Feuer und strich dann suchend durch die Umgebung. Dabei rief er zornig: „Das hat niemand als die Wichte getan, sie sollen mir's büßen."

Die beiden lauerten still den Tag über und ließen ihn gehen und kommen. In der Nacht wanderten sie ein gutes Stück fort und schliefen dann wieder abwechselnd. Früh war der letzte, der aufwachte, Zipp. „Hei!" sprach er, „ich habe einen besseren Traum gehabt. Wir sollten das große Netz nehmen, worin wir die Pilze zum Trocknen aufhängen und es vor dem Loche befestigen. Wenn er hineinspringt, zieht es sich zu, und er ist gefangen."

„Das ist ein gefährlich Ding!" sagte Zapp, „willst du's ausführen, so muß ich in die Bäume hinauf und scharf Wache halten."

Als der Fuchs den Nachmittag davonstrich, bestieg Zapp eine Tanne, gut zum Auslug, und Zipp kroch in die Wohnung, holte das Netz hervor, pflockte es innen rings um das Loch an und band den Schnürfaden draußen fest an einen nahen Baumast. Alsdann kletterte er zu Zapp hinauf.

Gegen Abend erst erschien der Fuchs, aber diesmal kam er über die Steine geklettert, welche die Wohnung deckten, und stieß im Herabspringen gerade mit der Nase auf den Strick.

„He," murrte er, „hier muß ein Seiler gesessen haben. Ich glaube beinah, hier ist etwas nicht richtig." Nun betrachtete er das Loch, zog den Strick und faßte endlich vorsichtig mit der Pfote hinein. „Ah! das war ein Zufall um fünf Heller, das konnte mich Kopf und Kragen kosten. Ich sehe nun, daß sie mir das Leben hier verleiden wollen. Wenn ich die zwei Narren aufspüre, kenne ich keine Gnade mehr."

Er löste das Netz ab und kroch darauf vorsichtig in das Loch. Zipp und Zapp aber auf dem Baume sahen sich betrübt an. „Ich gebe nichts mehr auf Träume," murrte Zapp. „Ich weiß, was ich tue. Ich gehe zum Auerhahn, der muß mir sagen, wie wir den Fuchs aus dem Revier vertreiben können. Er ist ein Zaubervogel, und ich weiß schon, wo ich ihn finde."

Sie stiegen nach einer Weile wieder sacht hinunter und Zapp machte den Führer in den Wald hinein. Die Wanderung währte beinahe die ganze Nacht, endlich zeigte Zapp auf eine alte Tanne: „Da habe ich ihn schon sitzen sehen."

„Warte du hier", sagte Zipp, „ich gehe ein Ende davon, ich graue mich vor ihm."

Sie legten sich nun nieder, Zipp ein Stück hin in den Wald, Zapp an der alten Tanne. Nach einer Weile wachte Zapp von einem mächtigen Rauschen und Zweigeknacken auf, da sah er im Morgengrauen den Auerhahn über sich sitzen, der hub an zu schnalzen, und dann spreizte er den Schwanz und tanzte hin und her. Zapp bekam erst einen großen Schrecken und mußte sich, als er aufgestanden, an den Baum lehnen, so sehr lähmte es ihn. Dann aber faßte er sich ein Herz und brachte sein Anliegen vor. Der Auerhahn hörte ruhig zu, bloß seine roten Augen funkelten zum Fürchten.

„Geh ein Stück der Sonne entgegen", krähte er endlich. „Da wirst du an einen kleinen Hügel kommen, unter dem liegt ein Musikant begraben. Auf dem Hügel wächst ein Hollunderstrauch. Von dem schneide einen graden Wuchs ab und schnitze dir ein Querpfeiflein. Damit komme über drei Tagen wieder um diese Zeit her und pfeife darauf, ich will ein Stündchen danach tanzen und dir dann sagen, was du tun sollst. Jetzt aber spute dich, daß du mir aus dem Gesichte kommst."

Als Zapp zu Zipp kam, geschah es mit einer betroffenen Miene: „Wenn wir keine Pfeife schnitzen können, so nutzt es uns nichts." — „O, dessen vermesse ich mich wohl", antwortete Zipp. — „Aber eine Querpfeife muß es sein."

Sie gingen der Sonne nach, fanden den Hügel und den Hollunderstrauch, und Zapp gab Zipp sein Wurzelmesser, damit schnitzte er. Zwei Tage arbeitete Zipp, da war er

fertig, setzte die Pfeife quer vor die Lippen und blies. Kaum war der erste Ton heraus, so machte Zapp ein vergnügtes Gesicht und hob ein Bein hoch und bei den nächsten Tönen fing er an zu schwenken und zu springen, daß Zipp vor Lachen aufhören mußte. „Um dës Himmels willen, pfeif nicht wieder“, rief Zapp mürrisch. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Es fuhr mir in die Beine, ich weiß nicht wie.“

„Brüderchen“, schrie Zipp, „ich merke etwas. Mit dieser Pfeife stelle ich mich ohne Angst vor alle Füchse der Welt!“ Und dann sprang er selber wie besessen auf einem Beine herum.

Nun am nächsten Morgen stand Zapp an dem alten Tannenbaum, da kam der Auerhahn gerauscht, blinzelte ihn mit den roten Äuglein gnädig an und begann zu der Musik auf einem starken Ast an zu tanzen. Das ging hin und her, der Leierschwanz wippte und die Flügel hingen herunter, und dazu nickte der Kopf zierlich bald hierhin, bald dahin. Als eine Stunde etwa vergangen war, ließ sich der Auerhahn mit gespreizten Flügeln vom Baume fallen, daß Zapp mit Zittern die Pfeife aus den Fingern verlor.

„So“, sprach der Auerhahn, „wenn du den Fuchs siehst, so pfeife, das übrige wird sich finden. Die Pfeife darfst du behalten, damit kannst du alle Friedensstörer aus dem Walde bringen und den andern Wesen Ergötzung verschaffen. Aber treib keinen Mißbrauch damit, sonst verschwindet die Pfeife, und ich kann euch nicht wieder helfen.“

Rrrr — burrr — fort war er.

„Zipp, ich halte das Pfeifen nicht lange aus“, sagte Zapp etwas ängstlich, als er bei seinem Gesellen war. „Du hast einen längeren Atem, willst du nicht dem Fuchs pfeifen?“

„Mit Freuden!“ rief Zipp. „Ich will blasen, bis er sich die Lunge ausgetanzt hat, denn tanzen muß er, wie ich glaube, das ist die Heimlichkeit der Pfeife.

Paß auf, wir wollens gleich noch einmal probieren.“

Eben nämlich flogen die Waldtauben durch die Bäume. Zipp setzte an und pfiff. Da hielten sie ein und ließen sich herunter. Sie wollten etwas sagen, aber sie kamen gar nicht dazu: mit einem Male legten sie die Köpfe auf die Seite, ließen die Flügel hängen und führten den sonderbarsten Tanz von der Welt auf, daß Zapp vor Ergötzen den Mund von einem Ohre bis zum andern zog, dabei aber mußte er selber mit seinen Wasserstiefeln springen, daß er zuletzt kaum mehr Luft holen konnte.

„He“, schrie Zipp, „was meint ihr? damit geht's gegen den Fuchs an. Fliegt einmal und seht, ob ihr Klettermännchen und Lampe findet und bringt sie an unsere Wohnung, sie sollen es mit ansehen, wie er abgestraft wird.“

Die Tauben flogen fort, und die Männlein gingen weiter. Unterwegs sagte Zapp: „Ich bleibe lieber abseits, wo ich nichts höre, denn für mich ist tanzen nichts mehr, das merke ich. Hier setze ich mich, und wenn du ihm das letzte Lied gepfiffen hast, laß mich holen, damit ich ihm das Fell abziehe.“

Zipp ging weiter, und unterwegs stießen schon die Waldtauben und Klettermännchen und Lampe zu ihm, die voll Neugierde waren. „Ihr braucht euch gar nicht zu fürchten“, meinte Zipp stolz, „er kann euch nichts antun, wenn ihr mich bei euch habt.“

Das war gerade um die Mittagszeit, als sie bei der Wohnung anlangten. Zipp kroch dreist in das Loch, aber auch wieder zurück, um zu melden, daß der Fuchs noch nicht da sei. Ein Stückchen von der Höhle kamen zwei dicke Baumwurzeln aus der Hügelwand und liefen über den Hohlweg und dann jenseits in der Erde weiter. Auf die Wurzeln setzte sich Zipp und machte sich bereit, den Fuchs zu empfangen. Die Tiere waren anfangs etwas besorgt, als ihnen aber der Kleine zuredete, versprachen sie, den Fuchs abzuwarten. Die Waldtauben suchten sich einen Zweig aus, Klettermännchen einen Stamm, den er aus Langeweile auf und ab lief, und Lampe drückte sich dicht bei Zapp auf den Boden. Endlich kam der Fuchs, blickte erst mit giftigen Augen auf Zipp, gewahrte aber dann den zitternden Lampe und stürzte sich mit einem Satze auf ihn. Da setzte Zipp die Pfeife an und begann aus Leibeskräften zu blasen. Hei! was war das? Der Fuchs ließ von Lampe ab, schwang sich mit einem Ruck auf die Hinterbeine, machte verzückte Augen und fing an, auf und nieder zu trippeln. Aber wahrhaftig: Lampe hob sich nun ebenso auf und fing an zu tanzen. Das gab eine Polka, wie sie die Welt noch nicht erlebt hatte. Der Fuchs nahm den roten Schwanzbusch auf und schwenkte wie ein Tanzmeister, und Lampe warf die langen Hinterläufe und reckte die Löffel in die Luft, als fürchtete er, daß ihm ein Ton verloren gehen könne. Und die Waldtauben tanzten auf dem Zweige, daß sie Mühe hatten, nicht herunter zu fallen, und Klettermännchen sprang wie toll von einem Ast auf den andern.

„Ei, ei“, sprach Zipp bei sich, „das habe ich dumm gemacht. Wenn's der Fuchs länger aushält als die andern, dann muß ich zu früh aufhören und ihn entwischen lassen.“

Er blies und blies. Ja, wie wird das werden? Richtig, mit einem Male rief die eine Waldtaube: „Krrru, du laß ab, 's ist mein Grab!“ Da hörte Zipp auf und schrie: „Rasch, fort mit euch, die andern halten's aus!“

Allein, kaum hatte er abgesetzt, so besann sich der Fuchs, hob plötzlich die Rute und rannte wie von zehntausend Hunden verfolgt davon. Es nutzte nichts, daß Zipp rasch noch einmal die Pfeife ansetzte: es war nichts zu sehen und zu hören mehr von ihm.

„Heda!“ rief Zipp den Tauben zu, „fliegt, wenn ihr noch könnt, und seht zu, wo er geblieben ist.“

Aber bloß der Tauber konnte noch fliegen, und es dauerte lange, lange, ehe er wiederkam.

„Kruckeru — kam noch dazu: sprang — aus dem Wald ins Feld, in die Welt, huhu.“

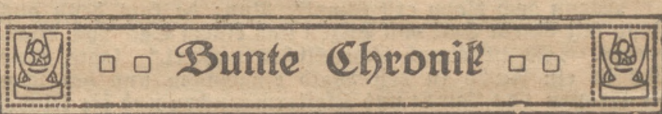
„Wiederkommen wird er nicht“, meinte Zipp verdrießlich, „nun ist er doch seiner gerechten Strafe entgangen, und er hätte zwei so schöne Pelzanzüge abgegeben; So hilft das nicht, und ich bin schuld an allem.“ — „Hätt's ausgehalten“, sagte Klettermännchen. —

„Ich glaube, ich auch“, fügte Lampe hinzu, aber er ächzte dabei ganz gewaltig. „Nun, wir werden's bei den nächsten Tanzvergnügen sehen, die kommen werden. Ich bin allemal dabei.“

Zipp ging, Zapp zu holen. Er dachte, der würde brummen, daß er den Fuchs hat entwischen lassen. Aber dem war nicht so. Und so zogen sie vergnügt wieder in ihre Wohnung ein, säuberten sie gründlich, stopften das Loch zu und feierten am andern Tag richtig das erste Ballfest mit allem Getier, welches in der Eile dazu geladen werden konnte.

„Mag wieder ein Räuber kommen, wir werden ihm was pfeifen“, sagten Zipp und Zapp, als sich die Gäste verabschiedeten, und alle lachten.

Ja, wenn man doch solch ein Tanzvergnügen sich mit ansehen könnte, das wäre doch noch etwas!



* **Selbstmord der ersten deutschen Fliegerin.** Die erste deutsche Fliegerin, Frau Melli Beese-Boutard, ist in Berlin freiwillig aus dem Leben geschieden. Frau Beese-Boutard hat die Tat in einer seelischen Depression verübt; die Motive zum Selbstmord sind hauptsächlich in wirtschaftlichen Gründen zu suchen. Amélie Beese, die 1888 in Laubegast bei Dresden geboren ist, war ursprünglich Bildhauerin; sie wandte sich 1910 als erste deutsche Frau der Fliegerei zu. Sie besaß hohen persönlichen Mut und eine große Kaltblütigkeit, die sie auch bei schweren Stürzen, die Frau Beese erlebt hat, nie verließ. Es erregte 1910 auf dem alten Flugplatz Johannistal nicht geringes Aufsehen, als damals die hübsche junge Frau in die Etrich-Fliegerschule eintrat und schon nach 14 Tagen vor der damaligen Luftfahrt-Sportkommission unter Leitung von Major v. Tschudi ihr Pilotenzeugnis erwarb, das damals die Nummer 115 trug. Der Name Melli Beese war bald in aller Munde, und tatsächlich hat die junge Fliegerin, die später auf der Rumplertaube sehr Achtbares geleistet hat, in den Anfängen ihrer Fliegerlaufbahn viele männliche Kollegen in den Schatten gestellt. Sie machte bald selbst eine Fliegerschule auf und bildete einen Stamm tüchtiger Flugzeugführer heran von denen manche sich im Weltkrieg ausgezeichnet haben. Im Jahre 1911 gelang es ihr, den ersten „Damenweltrekord“ im Überlandflug mit 2 Stunden 9 Minuten aufzustellen. Später heiratete sie den ehemaligen französischen Rennfahrer und späteren Flieger Boutard. Diese Verbindung ist für Melli Beese nicht glücklich gewesen. Durch ihre Heirat wurde sie Französin, und als der Krieg ausbrach, lösten die Behörden ihre Fliegerschule auf. Das von ihr in die Höhe gebrachte Unternehmen verfiel, und da sie als Konstrukteurin nicht vom Glück begünstigt war, schied sie schließlich ganz aus der Fliegerei aus und wandte sich ihrem ehemaligen Beruf, der Bildhauerkunst, wieder zu. In letzter Zeit war sie seelisch stark niedergebrochen. — Es wird manchen Brombergern noch in Erinnerung sein, daß seinerzeit die allerersten Schauflüge in Bromberg durch Frau Melli Beese veranstaltet wurden, unter einem ungeheuren Andrang von Zuschauern auf dem großen Karlsdorfer Rennplatze.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.